

Transregionale Netzwerke und transkontinentale Interaktionen

Klaus Koschorke

James T. Campbell, Songs of Zion. The African Methodist Episcopal Church in the United States and South Africa, The University of North Carolina Press Chapel Hill (North Carolina) 1998, XVIII + 418 S. – *Martin Greschat*, Der Erste Weltkrieg und die Christenheit. Ein globaler Überblick (Kohlhammer-Urban-Akademie), Kohlhammer Stuttgart 2014, 164 S. – *Jebū H. Hanciles*, Beyond Christendom. Globalization, African Migration and the Transformation of the West, Orbis Books Maryknoll (New York) 2008, XVIII + 430 S. – *Sebastian C. H. Kim/Kirsteen Kim*, A History of Korean Christianity, Cambridge University Press New York (New York) 2015, XII + 361 S. – *Raeburn Lange*, Island Ministers. Indigenous Leadership in Nineteenth Century Pacific Islands Christianity, Macmillan Brown Centre for Pacific Studies Christchurch 2005, 436 S. – *Lamin Sanneh*, Abolitionists Abroad. American Blacks and the Making of Modern West Africa, Harvard University Press Cambridge (Massachusetts) 1999, XV + 291 S.

Weitere Literatur

Ciprian Burlacioiu, “Within three years the East and the West have met each other in the African Orthodox Church”. Die Genese einer missionsunabhängigen schwarzen Kirche im transatlantischen Dreieck USA – Südafrika – Ostafrika, Habil. theol. München 2014, 350 S. – *Jebū H. Hanciles*, Euthanasia of a Mission. African Church Autonomy in a Colonial Context, Praeger Westport (Connecticut) 2002, XII + 278 S. – *Hermann Hiery*, Inselmissionare. Die Verbreitung des Christentums in und aus der pazifischen Inselwelt: Klaus Koschorke/Adrian Hermann (Hg.), Polycentric Structures in The History of World Christianity/Polyzentrische Strukturen in der Geschichte des Weltchristentums (Internationale München-Freising-Konferenz 6), Harrassowitz Wiesbaden 2014, 205–214. – *Ogbu U. Kalu* (Hg.), African Christianity. An African Story (Perspectives on Christianity 5), University of Pretoria 2005, XXII + 631 S. – *Klaus Koschorke/Adrian Hermann* (Hg.), Polycentric Structures in The History of World Christianity/Polyzentrische Strukturen in der Geschichte des Weltchristentums, Harrassowitz Wiesbaden 2014, 459 S.

1. Einführung

Der folgende Beitrag möchte einige Mosaiksteine einer künftigen Geschichte des Weltchristentums als einer transregionalen und transkontinentalen Interaktions-

geschichte erörtern, wie sie in unterschiedlichen Studien zur Außereuropäischen Christentumsgeschichte bereitgestellt worden sind. Die Geschichte des Christentums in der südlichen Hemisphäre ist lange Zeit primär unter dem Leitaspekt einer westlich initiierten „Missionsgeschichte“ beschrieben worden. Seit den 1960er Jahren gab es demgegenüber erste Ansätze zu einer Historiographie im Rahmen regionaler Kulturen und nationaler Entwicklungen (etwa in Indien). Sie wurden später ergänzt durch vielfältige Bestrebungen einer Christentumsgeschichte im kontinentalen Kontext. Herausragende Beispiele dafür sind die 1973 gegründete „Comisión de Estudios de Historia de la Iglesia Latinoamericana“ oder die verschiedenen Darstellungen zur Christentumsgeschichte Afrikas seit den 1990er Jahren, unter denen der von *O. Kalu* herausgegebene (und nur von afrikanischen Autoren verfasste) Sammelband „African Christianity. An African Story“ hervorgehoben sei. Sein Thema ist „the story of African Christianity, not Christianity in Africa, by intentionally privileging the patterns of African agency without neglecting the noble roles played by missionaries“ (IV). Immer stärker stellt sich aber auch die Frage nach transregionalen und interkontinentalen Austauschbeziehungen (jenseits der traditionellen Nord-Süd-Verbindungen) sowie „polyzentrischen Strukturen“ in der Geschichte des Weltchristentums. Letzteres war Thema einer vom Verfasser dieser Zeilen veranstalteten Kongress-Publikation (Koschorke/Hermann), die naturgemäß an dieser Stelle nicht zu besprechen ist. Wohl aber sollen im Folgenden verschiedene Einzelstudien vorgestellt werden, die bestimmte – inzwischen teils bereits klassisch gewordene – Elemente oder Paradigmen einer solchen „polyzentrischen“ Sichtweise erörtern.

2. Wechselbeziehungen im Rahmen des ‚Black Atlantic‘: Das Sierra-Leone-Paradigma und Wellen transatlantischer Migration

a) *L. Sannehs* Untersuchung behandelt das inzwischen wohl am intensivsten erforschte Beispiel einer transatlantischen Initiative afroamerikanischer Christen: das Sierra-Leone-Paradigma. Die Anfänge des Protestantismus in Westafrika werden in der traditionellen Historiographie v. a. auf die Aktivitäten britischer Evangelikaler (CMS) und schwäbischer Pietisten (Basler Mission) zurückgeführt. Eine dritte Initiative ist mindestens ebenso relevant: die Remigrationsbestrebungen afroamerikanischer Christen, ehemaliger Sklaven also, die – mit der Bibel als ihrer Charter in der Hand – seit 1792 in „Freetown“ eine christliche Mustersiedlung gründeten, die sich in der Folgezeit zu einem Zentrum der Christianisierung Westafrikas sowie der Entwicklung einer „distinctly African form of Christianity“ (125) entwickelte. „Abolitionists abroad“, so lautet der Titel der Studie, wobei afroamerikanische Akteure von der anderen Seite des Atlantik ins Auge gefasst werden. Sanneh analysiert die Vorgeschichte des schwarzen Abolitionismus im Great Awakening des 18. Jh. und des „development of republican forms of society and religion“ (82) im Kontext der amerika-

nischen Revolution. Mit der Übersiedlung von 1200 befreiten amerikanischen Sklaven 1792 von Neuschottland aus nach Westafrika entstand dort eine „community dedicated to antislavery and opposed to African chieftain hierarchy“ (II). Die wichtige Rolle der Afroamerikaner blieb auch dann bestehen, als Sierra Leone 1808 britische Kronkolonie und Stützpunkt europäischer Missionare wurde. Zugleich begann die englische Marine, Sklavenschiffe entlang der westafrikanischen Küste abzufangen und die befreiten Insassen in Freetown an Land zu bringen. Sierra Leone wurde so zum Schmelztiegel zwischen befreiten Afrikanern („recaptives“) aus unterschiedlichen Regionen des Kontinents einerseits und den afroamerikanischen Neusiedlern andererseits, die bereits christianisiert und englischsprachig waren – ein Vorgang von ausschlaggebender Bedeutung für die weitere Religions- und Christentumsgeschichte Westafrikas. „A significant religious culture developed in Freetown, with the Nova Scotians and recaptives as agents of adaptive forms of Christianity“ (125).

Die Brückenfunktion Sierra Leones wird am Beispiel von Samuel Ajayi Crowther (ca. 1808–1891) deutlich (126–129.150–167). Crowther, ein befreiter Sklave aus dem Yoruba-Land, wurde in Freetown Christ und 1864 als erster Afrikaner in der Neuzeit zum Bischof über Britisch-Äquatorial-Afrika erhoben. Noch in subalterner Funktion startete er Anfang der 1840er Jahre missionarische Vorstöße in das heutige Nigeria. „Thus, it was African leadership that pushed forward the plan to establish a foothold in Nigeria“ (142). Später avancierte er zur Symbolfigur aufstiegsorientierter afrikanischer Eliten. Seine Entmachtung Ende der 1880er Jahre löste die erste Welle des westafrikanischen Independentismus aus.

Sannehs Studie hat sich inzwischen als Standardwerk zum Thema etabliert. Stärker als andere Autoren betont er neben den religiösen auch die weitreichenden sozialen und politischen Auswirkungen des Sierra-Leone-Experiments auf Westafrika im 19. Jh.

b) *J. H. Hanciles* thematisiert den Zusammenhang von Migration und Globalisierung in christentumsgeschichtlicher Perspektive. Er nimmt dabei Ergebnisse seiner eigenen früheren Untersuchung zum Sierra-Leone-Paradigma (2002 unter dem Titel „Euthanasia of a Mission“ veröffentlicht) sowie Impulse von A. Walls auf, der die Bedeutung von Migration in unterschiedlichen Etappen der Christentumsgeschichte betont hat. Hanciles verbindet sie mit der Frage nach deren aktuellen Auswirkungen auf die Kirchen des Westens und insbesondere in den USA.

Teil 1 beschreibt Globalisierung als einen lang andauernden historischen Prozess, der „multidirectional“ zu verstehen sei und stets mit religiösen Veränderungen verbunden war. Teil 2 analysiert die Relevanz von Migration „as a vehicle of cultural and religious transformation“ und „one of the oldest forms or cause of globalization“ (4). Eine besondere Bedeutung kommt dabei dem Christentum als der „most migratory of religions“ (6) zu. Dies wird in einem geschichtlichen

Durchgang entfaltet, der beim biblischen Befund des Alten und Neuen Testaments einsetzt („A Wandering Aramean Was My Ancestor“, 139–156) und unterschiedliche Etappen seit den Anfängen der europäischen Kolonialexpansion nach Übersee und des transatlantischen Sklavenhandels (um 1500) bis in die 1960er Jahre beleuchtet (157–179). Besondere Beachtung gilt danach der neuen Süd-Nord-Migration seit Mitte des 20. Jh. und ihren Auswirkungen auf „America as an Immigrant Nation“ (180–206.229–249). Eine dieser Folgen war der Prozess einer „De-Europeanization of American Christianity“ – so der Verfasser unter Verweis auf die wachsende Bedeutung afrikanischer, hispanischer und asiatischer Migrationsgemeinden in den USA (293–296). Teil 3 (253–373) thematisiert die „religious implications and impacts of massive South-North migration on Western Societies“. Sie führten zur Entstehung von „new religious communities and new religious trends within Western Societies“, wie vor allem am Beispiel Nordamerikas ausgeführt wird. Aber bereits in den Jahrzehnten zuvor hatte die missionarische Expansion des Westens unmittelbare Rückwirkungen auf die entsendenden Gesellschaften Europas und Nordamerikas – und damit auf die zunehmend als „polyzentrisch“ zu definierende Größe des „Weltchristentums“. „This encounter [sc. zwischen missionarischem Christentum und außereuropäischen Kulturen] contributed to the emergence of non-Western movements and initiatives some of which are now acting reflexively back on Western societies. No single development in the last 50 years demonstrates that unintended consequence more definitely than the reshaping of global Christianity that has seen Africa, Latin America, and Asia emerge as the new heartlands of the [sc. Christian] faith“ (3).

Dies ist eine sehr weitreichende Perspektive. Im Zentrum der Analyse stehen dabei historische und aktuelle Austauschbeziehungen innerhalb des seit P. Gilroy sogenannten ‚Black Atlantic‘. Der Fokus gilt dabei afrikanischen Christen bzw. der afroamerikanischen Diaspora auf beiden Seiten des Atlantik. Wechselseitige Beziehungen bestanden hier bereits seit dem 16. Jh. (Stichwort: Kongo-Christentum). Sie sind in den letzten Jahren in den USA sehr intensiv diskutiert worden. Analoge Untersuchungen zu anderen ethnische Diasporen (wie beispielsweise zur chinesischen, ohne die die Ausbreitung des protestantischen Christentums im China des 19. und 20. Jh. unverstänlich bliebe), wären im Blick auf eine künftige Geschichte des Weltchristentums höchst wünschenswert.

c) Das hervorstechende Beispiel eines transatlantischen religiösen Netzwerkes zu Beginn des 20. Jh. stellt die African Methodist Episcopal Church (AME) dar. 1815 in Philadelphía als eine der ältesten schwarzen Kirchen in den USA gegründet, war sie schon bald auch auf dem afrikanischen Kontinent präsent. Besondere Bedeutung gewann sie dadurch, dass sie 1896 in Südafrika mit der ersten sich als „äthiopisch“ bezeichnenden – also missionsunabhängigen – schwarzen Kirche der Region fusionierte und damit die erste Welle des südafrikanischen Independentismus beschleunigte, der wiederum für die weitere Ausbreitung des

Christentums im subsaharischen Afrika im 20. Jh. außerordentlich wichtig wurde. Von Zeitgenossen um 1900 als „the greatest Negro organization in the world“ bezeichnet, ist die AME nicht nur für Christentumshistoriker, sondern ebenso auch für Amerikanisten und Globalisierungshistoriker von erheblichem Interesse. Denn: „For the period under study, the AME Church represented the most important point of contact between black America and South Africa, a conduit through which flowed people, performance genres, political ideas, even dress and hair styles“ – so *J. Campbell* (xii) in seiner inzwischen klassischen Darstellung dieser ihrerseits klassischen Bewegung. Seine Studie gliedert sich in drei „Bücher“. Buch 1 stellt die Geschichte der AME in den USA dar, von den Anfängen in Philadelphia und ihrer weiteren Ausbreitung in Nordamerika bis hin zu den Kontroversen über das „Back to Africa“-Programm im Verlauf des 19. Jh. Buch 2 hat die Geschichte des „afrikanischen Methodismus“ im südlichen Afrika zum Gegenstand – von seiner Genese im Kontext afrikanischer Sezessionsbewegungen im Südafrika der 1890er Jahre und der Gründung der „Ethiopian Church“ in Pretoria 1892 über deren Zusammenschluss mit der AME 1896 bis zur raschen Ausbreitung in unterschiedlichen soziokulturellen Milieus des südlichen Kontinents. Buch 3 analysiert die vielfältigen Querverbindungen zwischen den USA und Südafrika vor 1914. Dazu zählen die regelmäßig aus den USA entsandten afroamerikanischen Bischöfe ebenso wie umgekehrt die seit 1894 wachsende Zahl südafrikanischer Studenten an schwarzen Colleges in den USA, die später zur Führungselite der AME in Südafrika zählten. Der erste Weltkrieg markiert dann eine Zäsur. Die AME besteht zwar bis heute als transkontinentale Gemeinschaft, wie dies wie auch für andere, später gegründete afroamerikanische Kirchen zutrifft (hervorragendes Beispiel ist die 1921 in New York gegründete ‚African Orthodox Church‘ AOC, die bereits 1924 in Südafrika und später auch in Ostafrika existierte; ausführlich dokumentiert in der Münchener Habilitationsschrift von C. Burlacioiu). Ihre zeitweilig singuläre Bedeutung als eines transatlantischen Kommunikationskanals zwischen schwarzen Gemeinden in den USA und Südafrika nahm aber in der Zwischenzeit deutlich ab.

Campbells Studie zeichnet sich durch zahlreiche Vorzüge aus: 1. die konsequent durchgehaltene transatlantisch-komparatistische Perspektive; 2. den sozialgeschichtlichen Zugang: so wird die Ausbreitungsgeschichte der AME im südlichen Afrika in heterogenen soziokulturellen Milieus innovativ analysiert; 3. die Betonung des religiösen Charakters der Bewegung und ihres Selbstverständnisses als einer (unter zahlreichen) Emanzipationsbewegungen afrikanisch-afroamerikanischer Christen zu Beginn des 20. Jh. Ohne sie dürfte die heutige Pluralität des Weltchristentums nicht angemessen zu verstehen sein.

3. Selbstausbreitung des koreanischen Christentums

Ein auch im asiatischen Kontext singuläres Phänomen stellt die Christentums-geschichte Koreas dar. Sowohl die Anfänge des katholischen Christentums im 18. Jh. wie des koreanischen Protestantismus im 19. Jh. gehen weithin auf einen Prozess der Selbstchristianisierung zurück. „The planting of Christianity [...] and its rapid growth to 30 percent of the population in South Korea is without parallel in Asia in modern times and demands explanation“ (1) – so S. C. H. Kim und K. Kim in ihrer 2015 erschienenen „History of Korean Christianity“. Das Buch zieht eine Linie von frühen möglichen Kontakten mit (japanischen) Christen bereits im Jahr 1592 bis in die Gegenwart aus. Dabei verortet es die unterschiedlichen Varianten des koreanischen Christentums in einem chronologischen Rahmen, der von der nationalen Geschichte des Landes bestimmt ist, aber darüber hinaus reicht. Denn: „Korean Christianity is wider than Christianity in Korea and this presents a [...] challenge to consider diaspora and mission movements“ (5). Zunehmend etabliert sich das Land als ein „major player“ im Ganzen des Weltchristentums. „Since the late 1980s, the Protestant overseas missionary movement has ranked among the largest globally“ (5).

Die Anfänge des koreanischen Katholizismus Ende des 18. Jh. vollzogen sich bekanntlich in einem Kontext, der gekennzeichnet war durch die Isolation der „hermit nation“, die Zirkulation jesuitischer Schriften dort in chinesischer Sprache, Debatten innerhalb der konfuzianischen *literati*, deren Initiative zur Kontaktaufnahme mit katholischen Priestern in Peking 1784 und zur Gründung einer koreanischen Untergrundkirche führte, welche die rasch einsetzenden Verfolgungen überstand. Dies alles geschah lange vor dem Eintreffen der ersten europäischen Missionare im Land (1836). Bei der Genese des koreanischen Protestantismus einhundert Jahre später spielten zwar methodistische und presbyterianische Missionare aus den USA eine wichtige Rolle. Vorgängig aber waren die Aktivitäten koreanischer Diaspora-Christen, die außerhalb des Landes (in der Mandschurei oder Japan) konvertiert waren und durch Bibelübersetzungen und den Schmuggel christlicher Traktate die spätere Ausbreitung im Land erst ermöglichten. „So, as had occurred with Catholicism, it was through Chinese literature that Koreans first encountered Protestant Christianity“ (54 f.). Das rasche Wachstum autonom organisierter protestantischer Gemeinden seit den 1890er Jahren und ihre führende Rolle in der antijapanischen Nationalbewegung des Landes seit 1919, letzteres vielfach gegen missionarische Widerstände, unterstreichen die Initiative koreanischer Christen. „Koreans themselves grew the Korean church. Its spread owed most to the witness of faithful believers, courageous leadership [...] and to the efforts of believers who multiplied churches“ (106).

Sehr bald wurden koreanische Evangelisten auch außerhalb des Landes aktiv. 1910 – im Jahr der formellen Annexion Koreas durch Japan sowie der Weltmissionskonferenz von Edinburgh – waren koreanische Aktivisten tätig in Sibirien,

der Mandschurei, Japan, Hawaii und Mexiko. 1913 nahmen sie eine sich stets ausweitende Mission unter Chinesen in der Shangdon-Provinz auf (105–106). In Zeiten der japanischen Besetzung (1910–1945) wuchs die Bedeutung der koreanischen Diaspora, in der protestantische Christen dominierten. „There was a *reciprocal relationship* between the churches inside and outside Korea“ (5). Zunehmend entwickelte sich Korea zu einem eigenständigen missionarischen Zentrum des Weltchristentums. „Both the Korean diaspora and the [Korean] missionary movements were pioneering ventures in which Koreans explored and mapped the world after many centuries of isolation. In the beginning Christianity was instrumental in bringing Koreans into the global system; now it encouraged globalisation from Korea“ (314). So waren koreanische Missionare 2011 in 177 Ländern tätig (307).

Dies sind nur einige Themen dieser facettenreichen Darstellung, die auf absehbare Zeit zum Standardwerk der Christentumsgeschichte Koreas zu werden verspricht. Sie gewinnt ihr besonderes Profil durch die sorgfältige Analyse der Verschränkung von Entwicklungen innerhalb und außerhalb des Landes.

4. Ozeanien: Christianisierung durch lokale Akteure

Eine andere in diesem Zusammenhang höchst bemerkenswerte Region ist Ozeanien. Sie durchlief im 19. Jh. den Prozess einer rapiden Christianisierung, der die Gesellschaften der Inselwelt bis heute prägt. Träger der Missionierung waren dabei aber „nur in den seltensten Fällen Europäer, sondern zumeist Pazifikinsulaner, die ihre erst kurz zuvor christianisierten Inselregionen verließen, um nun selbst das Christentum auf weiteren Pazifikinseln zu verbreiten“ – so H. Hiery in einem knappen Beitrag über „Inselmissionare“ aus dem Jahr 2014 (Hiery, 213). Eine detaillierte und inzwischen vielfach zitierte Untersuchung dieses komplexen Prozess der Christianisierung liegt in der Studie von R. Lange vor. Er behandelt „the origins, development and character of indigenous ministry in the Pacific“ im 19. Jh. und analysiert insbesondere die Rolle einheimischer Akteure bei der transinsularen Ausbreitung. Die Studie ist in 20 Kapitel gegliedert und folgt in 18 regionalen Einzeluntersuchungen der Dynamik der Ausbreitung von Ost nach West. Vielerorts war die neue Religion bereits bekannt, bevor die europäischen Missionare kamen. Einheimische Evangelisten gelangten oft zunächst auf eigene Initiative und erst später formell beauftragt in andere Regionen der Inselwelt. Wo europäische Missionsgesellschaften – wie die Methodisten oder die London Missionary Society, die ohnehin sehr stark das Laienelement betonten – die entstandenen Gemeinden stärker missionarischer Kontrolle zu unterwerfen suchten, kam es wiederholt zu Abspaltungen und Gründung unabhängiger Kirchen. In Tonga beispielsweise gingen die Anfänge des Christentums auf die Tätigkeit tahitischer Evangelisten zurück, die auch in Samoa und Fiji aktiv wurden. „Very quickly, however, the emerging Tongan Church produced its own teachers and leaders“ und etablierte so „a long succession of highly

motivated Tongan evangelists, teachers and preachers. With or without formal missionary appointment as ‚teachers‘, they spread the new religion, the *lotu*, throughout the archipelago“ (103). Vielfältige Motive spielten bei diesem Prozess der Selbstausbreitung durch indigene Akteure eine Rolle. Dazu zählte auch das Streben nach politischer Dominanz durch regionale Herrscher – die mit dem Christentum als „moderner“ Religion und Instrument des Zugangs zu technologischen Innovationen ihren Einflussbereich auszudehnen (oder mit den bereits christianisierten Nachbarn gleichzuziehen) suchten. Als förderlich erwies sich andererseits die Kompatibilität des missionarischen Christentums mit einzelnen Elementen der traditionellen Kultur.

Was die Historiographie angeht, so verdient folgende Feststellung des Autors Beachtung: „It has sometimes been remarked that in the usual perception of Pacific Christian history European missionaries have largely overshadowed the Pacific Islanders who participated in the spread of the new religion and the development of the churches. This might be true, though it is truer of understandings held outside the Pacific than those held in the islands themselves, where there has been much more awareness of the indigenous dimension in Christian history. In fact, Protestant missionary historians [...] often made full acknowledgement of the participation of Pacific islanders“ (34). Letztes ist eine Bemerkung, die auch auf andere Regionen übertragbar ist. War doch vor allem die angelsächsische Missionsbewegung des 19. Jh. lange Zeit durch das Programm der *Three-Selves* gekennzeichnet – also die Zielvorstellung einer sich selbst ausbreitenden, finanzierenden und regierenden einheimischen Kirche, was sich auch in der Historiographie niederschlug. Erst auf dem Höhepunkt des europäischen Kolonialismus und angesichts wachsender sozialdarwinistischer Tendenzen um 1900 entwickelte sich dieses ursprünglich missionarische Konzept zum Schlachtruf antimissionarischer Emanzipationsbestrebungen indigen-christlicher Eliten.

5. Der Erste Weltkrieg als Thema der globalen Christentumsgeschichte

Die Bedeutung des Bändchens von *M. Greschat* im gegebenen Kontext liegt im Untertitel „Ein globaler Überblick“. Denn der Erste Weltkrieg als Thema der Kirchengeschichte wird nicht nur im Blick auf die Kirchen Europas, Russlands und der USA verhandelt, sondern ebenso auf die christlichen Gemeinschaften in Asien (105–130), Afrika (131–153) sowie knapp in Lateinamerika (88–91). Diese Weiterung des geographischen Raumes – vom Gegenstand her dringend geboten – ist hierzulande bei Vertretern der Zunft keineswegs selbstverständlich und umso mehr zu würdigen, als Greschat bislang v. a. als profunder Kenner der Kirchengeschichte Europas bekannt geworden ist.

Im Asien-Part liegt der Fokus auf Indien, Japan, Korea und China. Indien war – als britische Kronkolonie – mit den Ereignissen in Europa schon durch die Entsendung von 1,5 Mio. Soldaten und Arbeitskräften eng verbunden. Die Arbeit insbesondere der deutschen Missionen im Land kam zum Erliegen. Gleich-

zeitig aber beförderte „der Weltkrieg [...] die Entstehung eigener, indigener Kirchen in Indien“ (115) – eine Entwicklung, die sich zuvor bereits angebahnt hatte, nun aber deutlich beschleunigte. In ganz anderer Weise gilt dies auch für die christliche Minderheit in Korea. Hier sahen sich die protestantischen Gemeinschaften einerseits mit der brutalen Kolonialherrschaft der Japaner und andererseits dem apolitischen Quietismus euroamerikanischer Missionare konfrontiert. Umso bemerkenswerter das frühe Engagement koreanischer Christen in der aufkommenden Nationalbewegung des Landes. „Ihr Anteil an der ‚Unabhängigkeitsbewegung 1. März‘ [sc. 1919] war beeindruckend“ (120). Auch in Afrika beschleunigte der Weltkrieg das Aufkommen prophetischer Bewegungen und kirchlicher Unabhängigkeitsbestrebungen, die teils lange zuvor eingesetzt hatten. „In den Jahren um den Ersten Weltkrieg konkretisierte und stabilisierte sich in Afrika also ein buntes, vielgestaltiges indigenes Christentum“ (145).

Rückwirkungen der hier skizzierten Entwicklungen auf Europa werden nicht thematisiert, sind aber durchaus zu greifen. Der Erste Weltkrieg wurde auf den sog. „Missionsfeldern“ als moralische Katastrophe des europäischen Christentums wahrgenommen, und das Christianity – Civilization-Modell – ein wesentliches Motiv bei der Annahme der missionarischen Botschaft – verlor drastisch an Überzeugungskraft. Verschärft wurde die Desillusionierung durch enttäuschte Erwartungen an eine postkoloniale Nachkriegsordnung, wie sie die „Vierzehn Punkte“ des amerikanischen Präsidenten Woodrow Wilson ausgelöst hatten. Sie führten zur Abkehr breiter Schichten vom Modell des „christlichen“ Westens und asiatische Eliten hin zum bolschewistischen Russland und andere säkulare Alternativen.